

Zur Untersuchung von Nation und Nationalstaat in Europa während der Periode des Übergangs zur Moderne

- Die Frage der Herausbildung der Nation in Europa ist besonders vielschichtig und kompliziert, denn sie fußt auf zwei Konzepten, die selbst zahlreiche Debatten hervorrufen: dem der Nation und dem der Transition zur modernen Gesellschaft. Es ist deshalb notwendig, diese Transitionsperiode genau zu bestimmen und einige methodische Überlegungen zur Charakterisierung von Gesellschaften voranzuschicken.

Wir haben eine enorme Menge unterschiedlicher Ereignisse zu erfassen. Während sich Länder wie Frankreich, Großbritannien oder Schweden bereits seit langer Zeit, seit dem 13. oder 16. Jh., als organisierte und unabhängige politische Einheiten und im wesentlichen in ihrer heutigen territorialen Ausdehnung konstituiert haben, bildeten sich im Gegensatz dazu Staaten wie Griechenland oder Deutschland in ihrer heutigen Form nicht vor dem 19. Jh. heraus. Ein Ziel der Untersuchung wird es deshalb sein, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Entwicklung und Funktionsweise von Gesellschaften herauszuarbeiten. Wir werden uns sowohl aus forschungspraktischen wie aus historischen Erwägungen auf Europa konzentrieren, denn es war Europa, das den anderen Kontinenten das politische Modell des Nationalstaates lieferte – ein Modell, das diese im Verlaufe des 19. und 20. Jh. weitgehend, wenn nicht vollständig übernahmen. Um die scheinbare Inkohärenz einer historischen Realität, die trotz dieser geographischen Eingrenzung noch immer sehr weiträumig ist, erklären zu können, kommt man nicht umhin, auf einige Grundbegriffe zurückzugreifen, die zahlreichen Historikern, die vergleichend über Großregionen oder lange Zeiträume arbeiten, geläufig sind.

Einige Grundbegriffe

Einen Aufriß der Forschungsprobleme mit scheinbar abstrakten Überlegungen zu beginnen, könnte durchaus den Eindruck erwecken, einen unnötigen Umweg zum Ziel einzuschlagen. Verzichtete man jedoch darauf, eingangs einen theoretischen Rahmen abzustecken, besteht die Gefahr, der Unverbindlichkeit und der Willkür einer oberflächlich vergleichenden Geschichts-

betrachtung zu verfallen, die Zusammenhänge und Ähnlichkeiten allein nach dem äußeren Schein feststellt und einige vermeintlich weltgeschichtliche, mehr oder weniger zeitlose Fakten aus dem globalen Zusammenhang isoliert, der ihnen erst ihre Bedeutung verleiht.

Der erste Begriff ist der der „Produktionsweise“, der in der Traditionslinie einer vielgestaltigen marxistischen Historiographie steht, sich aber auf einen gemeinsamen Originalkorpus bezieht. Er wird auch von einigen angelsächsischen Autoren verwendet, die sich nicht auf diese Orientierung berufen. Im Gegensatz zu einer langen, von ökonomistischem und dogmatischem Materialismus gekennzeichneten Tradition verwende ich den Begriff wie Pierre Vilar oder B. Hindess¹ in einem weiten Sinne, d.h. als ein kohärentes System gesellschaftlicher Organisation, das eine sehr große Gemeinschaft regelt. Es handelt sich dabei insofern um ein reales Abstraktum, als der Begriff eine intellektuelle Konstruktion darstellt, die in der Realität nicht unmittelbar wahrnehmbar ist, sondern die aus der analytischen Beobachtung des historischen Materials hervorgeht. Die „Produktionsweise“ ist ein organisches Ganzes, das aus verschiedenen, sich wechselseitig bedingenden Elementen besteht und in letzter Instanz – und nur in dieser – Funktionsweise und Entwicklung der betreffenden Gesellschaft erklärt. Sie umfaßt demnach zunächst den Stand der Produktivkräfte einschließlich der Bevölkerungsentwicklung, ebenso die Produktionsverhältnisse, die Familienstrukturen und die Hierarchie der sozialen Klassen, d.h. Rangordnung und Einteilung der Individuen nach ihrem Verhältnis zu den Produktionsmitteln und dem Prozeß des Austauschs. Man muß jene Faktoren hinzufügen, ohne die ein System nicht geregelt ist und sich nicht auf Dauer reproduzieren kann: die Staatsform, und zwar nicht in ihrer verfassungsmäßigen Verankerung, sondern in Bezug auf Ausdehnung und Wesen der Staatsmacht, die auf den Untertanen lastet; die herrschende Ideologie, mithin Glaubens- und Wertvorstellungen, die die Mehrheit der Bevölkerung dazu bringen, sich freiwillig in ein System ein- bzw. unterzuordnen, da keine Gesellschaft ohne einen minimalen Konsens, sei er auf Begeisterung oder Resignation gegründet, über Jahrhunderte lebensfähig ist.

Da es sich bei dem Konzept der „Produktionsweise“ in erster Linie um eine gedankliche Konstruktion handelt, benötigen wir einen anderen Begriff, um das empirisch zu erfassende historische Objekt zu kennzeichnen. Ich schlage – ohne Anspruch auf Originalität – vor, eher auf *Gesellschaftsformation* („formation sociale“) zurückzugreifen als auf *Wirtschafts- und Gesellschaftsformation* („formation économique et sociale“), wie man in den siebziger Jahren sagte, damit aber das Begriffsfeld einengte und die Ebene der Ideologie vernachlässigte. Die Gesellschaftsformation sei definiert als die

Gemeinschaft, in der sich die dominierende Produktionsweise realisiert.² Der Begriff provozierte eine lebhafte Diskussion und wurde von vielen als zu „verschwommen“ zurückgewiesen.³ Dennoch erscheint mir seine Verwendung heute als unerlässliches Element der Arbeit des Historikers, als Vermittlung zwischen der Beobachtung von Fakten und Ereignissen, die Individuen und mehr oder minder große Gruppen einbezieht, und der Erklärung von Produktionsweise(n), die aus der Sicht des Kollektiven die letztlich wichtigsten Ursachen für den unmittelbar greifbaren Fakt liefert. Umfassender als die Familie oder die ethnische Gemeinschaft, mit einem Territorium und Steuerungsorganen ausgestattet, ist sie das gedachte Konkretum in seiner Komplexität und unaufhörlichen Transformation. Jede Gesellschaft von größeren Ausmaßen, selbst wenn sie von einer bestimmten Produktionsweise dominiert wird, ist nicht starr und unbeweglich, sondern entwickelt sich in Abhängigkeit von inneren Widersprüchen dieser Produktionsweise und von äußeren Widersprüchen, die durch Kontakte mit anderen Gesellschaftsformationen wirksam werden. Die Gesellschaftsformation geht so im Verlaufe der Jahrhunderte und Jahrtausende von einer vorherrschenden Produktionsweise zu einer anderen über, aber sie trägt stets zur gleichen Zeit Reste vergangener Produktionsweisen und Elemente einer neuen in sich, die sich mit der und gegen die dominierende Produktionsweise konstituiert. Folglich besteht jede Gesellschaftsformation aus einer widerspruchsvollen Kombination verschiedener Produktionsweisen, in der jeweils eine über einen gewissen Zeitraum hinweg zur Vorherrschaft tendiert.

Gesellschaftsformation ist insofern ein logischer Begriff, als man damit das Wechselspiel der Produktionsweisen erfaßt, und ein historischer Begriff, da sie von besonderen geographischen und materiellen Bedingungen abhängt und sich in eine kontinuierliche Entwicklung einordnet. Man wird beispielsweise die Gesellschaftsformation, die das unabhängige Griechenland im 19. Jh. bildete, nicht verstehen können, wenn man so wichtige Tatsachen wie die Trockenheit seines Klimas oder die Tatsache, daß es in der Vergangenheit Heimstatt einer großartigen Zivilisation gewesen ist und nacheinander Bestandteil des Byzantinischen und des Osmanischen Reiches war, vernachlässigt.

Eingrenzung der Übergangsperiode

Den Endpunkt der hier vorgeschlagenen Untersuchung markiert jenes System, zu dem sich die Transition hinvollzieht, die kapitalistische Produktionsweise, die in Europa zwischen dem Ende des 18. und dem Ende des 19. Jh. ihren Siegeszug antrat. Mit Bezug auf das eben Gesagte ist eine rein ökonomische

Definition von Kapitalismus unzureichend. Ich konzentriere mich auf sechs entscheidende Merkmale. Zunächst das Übergewicht der maschinellen Industrie in der materiellen Aktivität, was die Benutzung der Werkzeugmaschine und von menschlicher und tierischer Kraft wie auch von den Naturkräften unabhängiger Energiere Ressourcen einschließt. Die Produktion ist wesentlich auf den Verkauf ausgerichtet. In den Produktionseinheiten überwiegt das fixe Kapital im Bestand des Gesamtkapitals. Ein weiteres, klassisches Kriterium: die Trennung von Kapital und produktiver Arbeit und die Aneignung des gesamten oder des größten Teils des Mehrwertes mittels ökonomischen Zwanges durch die Kapitalisten. Die Handelsbourgeoisie bestimmt dabei in bedeutendem Maße die politische Struktur und stützt sich auch auf eine laizistische Ideologie und den ökonomischen Liberalismus.

Der Beginn der Transition wird bestimmt durch die der kapitalistischen unmittelbar vorangehende Produktionsweise. Im größten Teil Europas handelt es sich dabei um den Feudalismus, für dessen Definition ich bereits an anderer Stelle sechs bestimmende Kriterien dargelegt habe. Ein erstes ist das Primat einer manuellen und halbextensiven landwirtschaftlichen Produktion mit langsamer technischer Entwicklung gegenüber der Entwicklung von Handel und gewerblicher Produktion. Die Produktion für den unmittelbaren Verbrauch überwiegt gegenüber der für den Verkauf, wobei letztere durchaus vorhanden ist. Eine juristisch definierte Minderheit der Bevölkerung, die Stände, eignen sich durch politischen Zwang die gesamte oder einen Teil der Mehrarbeit der Bauern, der Mehrheit der Bevölkerung, an. Die Lenkung der Gesellschaft, ausgeübt im Interesse der Minderheit, ist autoritär und stützt sich auf eine vornehmlich religiöse Ideologie und eine hierarchisierte Religionsausübung. Dennoch weisen die in Europa am Vorabend der Kapitalismusgenese existierenden sozialen Formationen auch bedeutende Unterschiede auf: Der Feudalismus ist hier zu unterschiedlichen Zeiten entstanden und auch nicht überall gleich stark ausgeprägt. In Westeuropa erfuhr er seit dem Ende des 15. Jh. eine Schwächung, die u.a. die mit den großen geographischen Entdeckungen zusammenfiel. Die Herausbildung ausgedehnter Kolonialreiche unter der Ägide der europäischen Großmächte und ihre Ausnutzung zum Vorteil der Mutterländer trug dazu bei, die Entwicklung des Handelskapitalismus zu beschleunigen, auch wenn er in den Gesellschaftsformationen noch zweitrangig blieb. Diese wiesen damals den ambivalenten Charakter „verschachtelter“ Produktionsweisen auf. Das am weitesten fortgeschrittene Land etwa, England, verfügte zu Beginn des 18. Jh. bereits über eine ökonomische Basis kapitalistischer Prägung. Die Einhegungen, der Transfer des Grundeigentums und das Spiel der Marktproduktion haben bereits einen Teil der Besitzbauern verdrängt. Die „Protoindustrialisierung“ ist stark ent-

wickelt, seit den neunziger Jahren des 17. Jh. entstehen die ersten Maschinenfabriken, und Kreditwesen wie internationaler Handel nehmen einen wachsenden Platz in den wirtschaftlichen Aktivitäten ein.

Die seit der „Glorious Revolution“ gewachsene Autorität des Unterhauses und die familiären Verbindungen zu den Großgrundbesitzern gestatten der Handelsbourgeoisie die Ausübung politischen Einflusses. Der Niedergang der anglikanischen Kirche und die Entwicklung des Puritanismus haben zum Teil der „Vertragsideologie“ Platz gemacht. Trotzdem bestanden wichtige Charakterzüge des Feudalismus weiter: die grundherrliche Gerichtsbarkeit auf dem Lande, die bedeutende politische und soziale Stellung der *lords*, der Ausschluß zahlreicher Vertreter der neuen Bourgeoisie vom Wahlrecht und damit von einer politischen Rolle. Auch Spuren der alten Produktionsweise überlebten: in Gestalt der stark hierarchisierten Dorfgemeinden und der Organisation der „Clans“ in Schottland und Nordengland.

Jenseits der Elbe und dem südwestlichen und nordöstlichen Zusammenfluß der Donau markierten das 14. und 15. Jh., teilweise vergleichbar mit Westeuropa, einen Bruch: Man konstatiert einen Niedergang der Landwirtschaft und einen Bevölkerungsrückgang, selbst wenn außer Böhmen und Westungarn zahlreiche dieser Regionen, im Unterschied zu Frankreich oder dem deutschen Rheinland seit dem 13. Jh., noch wenig bevölkert und erschlossen waren. Diese Situation begünstigte die lang anhaltende geographische Mobilität, die auf der Praxis des Wanderackerbaus und/oder einer extensiven Viehhaltung beruhte. Dagegen wurde die Bevölkerung in Westeuropa seit dem 9./10. Jh. weitgehend sesshaft, und seit dem 13. Jh. entstand ein stark bevölkerter Raum. Die noch wenig erforschte Krise des 14.-15. Jh. beruht vielleicht auf der späten Einführung eines grundherrschaftlichen Systems, das auf den Dorfgemeinden lastete, die zur gleichen Zeit den besonders verheerenden Invasionen der Mongolen, Tataren und Türken sowie der Pest ausgesetzt waren, die sich durch die Bevölkerungsverschiebungen und den Krieg verbreitete. Das ausgehende 15. und das 16. Jh. brachten mit der Entwicklung des städtischen Handels und einer gleichwohl von inneren Schwächen begleiteten Rekonsolidierung relativ starker politischer Mächte wie der Königreiche von Polen-Litauen, Böhmen, Ungarn und des Großfürstentums Moskau auch wichtige Neuerungen. Doch im Unterschied zur Entwicklung in Westeuropa entfaltete sich der Feudalismus hier vor allem durch die Ausbreitung und Verstärkung der Leibeigenschaft und die Beschränkung der königlichen Macht durch den Feudaladel, eine Entwicklung, die schließlich die Warenwirtschaft und das Wachstum der Städte bremste und aus Mangel an einheimischem Kapital den Außenhandel in ausländischen – deutschen, holländischen und englischen – Händen beließ.

Die dem Kapitalismus vorangehende dominierende Produktionsweise war jedoch nicht überall der Feudalismus. Aus diesem Blickwinkel erscheint heute die weit mehr auf Stalin als auf Marx und Engels zurückzuführende Theorie von der linearen und gewissermaßen zwangsläufigen Aufeinanderfolge der Produktionsweisen – von der Urgesellschaft zur Sklavereigesellschaft, dann zum Feudalismus und schließlich zum Kapitalismus – sehr vereinfacht. Die christlichen Mittelmeerländer kannten sehr frühzeitig, schon im 12. Jh., eine starke Entwicklung des Handelskapitalismus und reagierten darauf unterschiedlich, entsprechend den regionalen Bedingungen. Eine Westeuropa vergleichbare Entwicklung nahm das Königreich Kastilien innerhalb der spanischen Entwicklung im Verlaufe des 15. und 16. Jh. Die grundherrliche Basis unterlag einer partiellen Erosion, und eine Entwicklung hin zur Halbpacht setzte ein. Der königliche Machtapparat erstarkte, beeinflusst von einem Teil des grundherrlichen Adels und gestützt auf die kolonialen Eroberungen, die durch die Inflation in ihrem Gefolge die inneren Widersprüche verschärften. Im Gegensatz dazu war die Entwicklung im Königreich Neapel durch eine ausgeprägte wirtschaftliche und soziale Refeudalisierung, die allerdings nicht von der Leibeigenschaft begleitet war, und durch ein schwaches Königtum, das Züge der osteuropäischen Monarchien aufweist, gekennzeichnet. Das Ende des 15. Jh. markierte jedoch auch hier mit der Entstehung neuer Handelswege, der demographischen Expansion und mit der wachsenden Gefahr, die von den Türken und Berbervölkern ausging, einen Bruch.

Im vom 15. Jh. an von den Osmanen eroberten Südosteuropa bildete sich der Kapitalismus im erwähnten Sinne, d.h. der Industriekapitalismus, nicht vor dem ausgehenden 19. Jh. heraus. Die vorher dominierende Produktionsweise war wiederum nicht wesentlich vom Feudalismus bestimmt. Das System der Timare, der militärischen Lehen des 15. und 16. Jh., weist zwar Ähnlichkeiten zum Lehnssystem im Westeuropa des 10. bis 13. Jh. auf; es konstituierte Feudalität im juristischen Sinne, doch es handelte sich um einen Staatsfeudalismus, der nicht von der Entwicklung eines grundherrschaftlichen Systems begleitet war, das die Beziehungen zwischen Timarioten und Bauern regelte. In einer vielschichtigen Gesellschaft, die im Begriff war, sich zu einem System des individuellen Grundeigentums und des Feudalismus zu entwickeln, mit einem begrenzten Handelssektor, dessen Aktivitäten jedoch durch die geographische Lage an der Nahtstelle von Orient und Okzident stimuliert wurden, bildete sich keine vollständige asiatische Produktionsweise nach dem Muster des altorientalischen Babylonischen Reiches heraus, sondern ein auf Eroberung und Raub gegründetes Reich, das wegen der Kontrolle über Land und Handel und der Kriegführung stark zentralisiert und autoritär war. Hervorgegangen aus der Stammesaristokratie der Nomaden, entwickelte sich

die von der ursprünglichen Gemeinschaft losgelöste militärische Klasse zu einer Bürokratie, die sich mit dem zum Herr über den Boden und Lenker des Handels proklamierten Staat identifizierte. Die Staatsmacht wurde durch die Vergöttlichung des Sultans gefestigt und stützte sich auf die sunnitische Richtung des Islam als Staatsreligion. Diese sicherte die Einigung verschiedener herrschender Gruppen und gestattete eine erweiterte Rekrutierung der Staatsdiener aus der unterworfenen Bevölkerung. Sie wird durch ausgeprägte Toleranz gegenüber der unterworfenen Bevölkerung gemildert. Die Krise dieses Systems setzte mit dem Ende des 16. Jh. im Gefolge des raschen Bevölkerungswachstums seit 1450 ein, der Geldentwertung und Inflation, die durch einströmendes amerikanisches Edelmetall und das Eindringen von ausländischem Kapital hervorgerufen wurde. Der Wandel im Kräfteverhältnis mit den europäischen Gesellschaftsformationen spielte ebenfalls eine wichtige Rolle. Daraus resultierte die Tendenz zur Feudalisierung der Grundbesitzverhältnisse, während der Staat langsam schwächer wurde und Auflösungserscheinungen zeigte – zwei Krisenmerkmale, die sich bis zum 19. Jh. ständig zuspitzten.

Nachdem der geographische und chronologische Rahmen des Übergangs zur modernen Gesellschaft in Europa kurz skizziert worden ist, sollen nun zwei zentrale Problemkreise untersucht werden: Welche Triebkräfte und welche Bedingungen wirkten bei diesem Übergang? Damit stößt man auf die Frage der Wege des Übergangs von einer vorherrschenden Produktionsweise zu einer anderen. Doch zunächst beschäftigen wir uns mit einem anderen Problem, dem der möglichen Beziehungen zwischen Transition und Herausbildung der Nationen.

Nationsbegriff und Geschichte

Während die von Philosophen, Soziologen und Juristen angestellten Überlegungen und Definitionsversuche zur Nation in Frankreich durchaus zahlreich sind, ist der Beitrag der neueren Historiographie nach dem Aufschwung im 19. Jh. recht mager. Der Begriff wird oft verwendet, ohne ihn zu definieren, ja nicht einmal seinen Wirkungsbereich einzugrenzen. Einige Historiker der Antike sprechen von Nation, als würde es sich um eine bereits im Altertum bestehende Realität handeln, vor allem in Bezug auf Völker, die den Angriffen anderer, mächtigerer Völker hartnäckig widerstanden. So schreibt z. B. A. Grenier, daß die Kelten in Gallien bereits fünfhundert Jahre vor der römischen Eroberung eine wirkliche Nation herausgebildet hätten (Les Gaulois, 1935). Andererseits trägt ein Band der Reihe „Peuples et Civilisations“ den Titel „Das

Erwachen der Nationalitäten 1815-1848“, als ob sich das Problem der Nation im wesentlichen für das 19. Jh. stellen würde. Es handelt sich in diesem Band um solche Länder, die noch nicht über einen unabhängigen oder geeinten Staat verfügten, um Deutschland, Italien, Rumänien, Belgien und andere. Hingegen findet man in Arbeiten, wo man ihn erwarten dürfte, wie im „Dictionnaire des sciences historiques“ (hrsg. von André Burguière, Paris 1986), keinen Bezug auf den Nationsbegriff. Er fehlt ebenfalls in der Arbeit von Jacques Solé „La Révolution en questions“ (Paris 1988), die sich doch vor allem als eine in pädagogischer Absicht verfaßte Synthese der Mechanismen und Wirkungen der Französischen Revolution versteht. Eine 1971 begonnene statistische Untersuchung des Wortschatzes der periodischen Presse im Frankreich des 17. und 18. Jh. räumt dem Terminus Nation keinen Platz ein, obgleich 456 Wörter verzeichnet wurden.

Dennoch geben einige jüngere Arbeiten nützliche Hinweise, selbst wenn sie keine historisch begründete Theorie der Nation formulieren. So stellt Jean-René Suratteau (*L'idée nationale de la Révolution à nos jours*, Paris 1972) für das 19. Jh. eine umfang- und hilfreiche Liste mit „konstituierenden Elementen“ für das Prinzip der Nationalitäten auf, die das Rechtswesen, das Territorium und seine Grenzen, die Lebensformen, die Gestaltung des natürlichen Milieus, die Wohnverhältnisse, Sprache, Religion und weitere Elemente einschließt. Fernand Braudel verwendet im dritten Band seiner „Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV^e – XVIII^e siècles“ (3 Bde., Paris 1979) die Begriffe Nationalstaat und nationaler Markt. Schließlich haben Roger Martelli und Jean-Yves Guiomar Gesamtdarstellungen vorgelegt, auf die ich mich hier teilweise stütze.⁴

Erst unlängst richteten weitere Arbeiten ihren Blick auf verschiedene Eigenheiten des französischen Beispiels, ohne dabei eine allgemeine Theorie der Herausbildung der Nation definieren zu wollen, doch einige der dort vorgebrachten Auffassungen sind über Frankreich hinaus von Bedeutung. Im ersten Band von „L'identité de la France“ (Paris 1986) schreibt Fernand Braudel, daß Nation vor allem ein Bild darstelle, das von jenen gestaltet wurde, die sich darauf berufen, und daß Symbole dabei eine entscheidende Rolle spielen. Pierre Nora, unter dessen Leitung ein reiches Inventar der Grundlagen der französischen Identität zusammengestellt wurde (*Les lieux de mémoire*, 3 Bde., Bd. 2: *La nation*, Paris 1986), betont das historische Gedächtnis und die Vorstellung, eine reine Form, die sich in unaufhaltsamer Entwicklung befinde und das Wesen von Nation ausmache. Xavier de Planhol präsentiert eine „Géographie historique de la France“ (Paris 1988), die naturgemäß wesentlich das französische Territorium behandelt, doch die Anlage der Arbeit zeigt die Vielschichtigkeit und den widerspruchsvollen Charakter der

Herausbildung der Nation im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte, indem die Elemente innerer Differenziertheit (Land, Provinz, Region) nicht nur natürlich, sondern auch politisch und kulturell bestimmt und den Faktoren der Einheit (der Staat und seine Geschichte, die Sprache und intellektuelle Ausstrahlung, die Hauptstadt, politische und administrative Zentralisierung) gegenübergestellt werden. Im Vorwort der neuen „Histoire de France“ (3 Bde., Paris 1989/90), die sich als Struktur- und nicht als Ereignisgeschichte versteht, heben André Burguière und Jacques Revel die nationalen „Einzigartigkeiten“ – die mehr sind als Ausnahmen oder Sonderfälle – und die nationale „Persönlichkeit“ hervor, die sie anhand von vier Begriffen aufdecken wollen. Zunächst das Territorium, das sie im gleichen Sinne wie Xavier de Planhol verstehen, nämlich nicht als bloßen natürlichen Faktor, sondern als Produkt des Agierens seiner Bewohner in Vergangenheit und Gegenwart. Dem Territorium folgt der Staat an sich und besonders als Funktionsmechanismus, der ein soziales und ideologisches Netzwerk entstehen läßt; anschließend der Konflikt mit Blick auf seine verschiedenen (ökonomischen, religiösen, kulturellen) Motive und die Mechanismen seiner Abläufe weit mehr, als auf die Einzelheit der Schlachten, die er provoziert. Schließlich die geistige und ästhetische Kultur in ihren Meisterwerken wie ihren Gelegenheitsprodukten und anhand der Modelle sozialen Verhaltens, welche sie verbreiten. Roland Derathé und Jacques Godechot untersuchen, im wesentlichen auf das 18. Jh. begrenzt, den Wortschatz zur Bestimmung von Nation und seine Anwendung.⁵ Es sei hinzugefügt, daß die Zunahme der Darstellungen zur französischen Nationalgeschichte und allgemeiner Überlegungen über dieses Thema, die im letzten Jahrzehnt von renommierten Historikern wie Georges Duby, Jean Favier, Pierre Goubert, Pierre Chaunu, François Lebrun verfaßt oder herausgegeben wurden, auf ihre Weise sowohl die Notwendigkeit von Forschungen zum Phänomen Nation als auch die Existenz einer Krisensituation bestätigen, die sich keineswegs auf die von den spektakulären nationalistischen Konflikten der jüngsten Zeit betroffenen Länder Osteuropas beschränkt.

Ohne Zweifel beruht das Zögern der Geschichtsschreibung zum Teil auf tatsächlichen Schwierigkeiten in der Fragestellung. Die Nation, gewiß eine historische Kategorie, erweist sich als verschwommen und flüchtig, wie Henri Lefebvre anmerkte,⁶ da man weder genau weiß, welche Elemente sie konstituieren noch wann sie wirklich zu existieren begann. Die Historiker der französischen Geschichte schlagen zu diesem Problem verschiedene Daten vor, die jeweils durch bedeutende Schlüssel- und Gründungsereignisse geprägt sind: Bouvines 1214; die Hinrichtung Jeanne d'Arcs 1431; die Gefangenschaft Franz I. in Spanien 1525/26; die Gefahr der spanischen Invasion 1636; die

große Krise des Jahres 1709 während des Spanischen Erbfolgekrieges oder die Revolution von 1789. Immer stößt man auf die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem. Tatsächlich ist es nicht mehr ausreichend, von Komponenten *der* Nation zu sprechen, wie Martelli bemerkt, weil ein solches Herangehen es nicht ermöglicht, die Unterschiede zwischen den Nationen zu fixieren. Jede Nation ist nach ihrer Bestimmung original im Verhältnis zu anderen. Es wäre folglich besser, jene Faktoren zu betrachten, die die Herausbildung von Nationen begünstigen.

Eine andere wichtige Frage ist die nach dem Zeitpunkt, zu dem eine Nation vollständig herausgebildet ist. In Frankreich, einer der ältesten Nationen, vollzog sich die massenhafte Integration der Landbevölkerung erst unter der Dritten Republik mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, der obligatorischen Grundschule, der allgemeinen Wehrpflicht, die Männer unterschiedlicher sozialer Herkunft zusammenführte, mit dem Bau der Eisenbahnlinien in den Departements und der „routes secondaires“, zugleich mit Industrialisierung und Urbanisierung, die den Austausch und die Bevölkerungswanderungen vervielfachten und den vormals schwierigen Zugang zu den Dörfern öffneten. Andererseits wiesen fest etablierte politische Einheiten oftmals interregionale ethnische Differenzen auf, die heute besser bekannt sind: So stand Wales zum Beispiel im Gegensatz zu den „home counties“ der Londoner Region. Überdies schuf nicht jede größere organisierte Gesellschaft notwendigerweise einen eigenen Staat: Das Herzogtum Bretagne hat im Verlaufe der neueren und neuesten Geschichte keine dauerhafte politische Einheit hervorgebracht. Und nicht jeder aufsteigende Staat der Neuzeit, wie Dänemark-Norwegen im 16. und zu Beginn des 17. Jh., hat eine einheitliche Nation geschaffen.⁷

Die Nation ist umso schwieriger zu bestimmen, da es sich, einer Formulierung von Etienne Balibar folgend⁸, um ein imaginäres Gebilde, eine Bewußtseinskonstruktion handelt, die sich über den Volksbegriff in die Realität einpaßt. Das Volk bilde eine zumeist interethnische, doch verhältnismäßig geschlossene Einheit und verfügt über eine spezifische Ideologie, die ihm seine Identität verleiht. Könnte man nicht der ebenso präzisen wie weitgefaßten Formulierung Guimars folgen und sagen, daß die Nation eine Synthese aus Geschichte und Verstand, demzufolge eine von beiden Begriffen verschiedene Realität darstellt, daß sie also aus erlebten Zwängen und idealisierten materiellen und mentalen Gewohnheiten gebildet wird, die rational sublimiert werden, doch nicht zwangsläufig selbst rational sind?

In der Geschichte hat sich die nationale Doktrin in zwei unterschiedlichen Konzeptionen herausgebildet, die in einer Zeit entstanden, die von einigen Autoren wie Immanuel Wallerstein⁹ als Kapitalismus bezeichnet wird, was

jedoch den frühen Handelskapitalismus meint. Die Idee der Nation erscheint in Frankreich seit dem 13. Jh.¹⁰, aber erst im 16. Jh. wird ihr eine klare Formulierung zuteil. Zunächst mit Du Bellay, der als einer der ersten den Begriff „Vaterland“ (*patrie*) verwendete und die Sprache zum ersten Element nationaler Originalität erhob (*Deffense et illustration de la langue françoise*, 1549), und mit Ronsard, der in einem Epos den mittelalterlichen Mythos von der trojanischen Abstammung der Franken verherrlichte und das Königreich damit aus seiner kulturellen Abhängigkeit gegenüber Rom befreite (*La Franciade*, 1572). Es war jedoch vor allem E. Pasquier, der mit der Tradition brach, die Nationalgeschichte auf Schlachten, auf die Taten von Fürsten und auf religiöse Streitigkeiten zu reduzieren, indem er die künstlerische und geistige Kultur einbezog. Mit diesem Herangehen begann sich das Feld der Nation zu erweitern (*Recherches de la France*, 1563).¹¹ Um zu einer deutlichen Unterscheidung von nationaler Gemeinschaft und königlicher Dynastie zu gelangen, mußte man indes das Ende des 17. Jh. abwarten, mit dem Umkreis des Herzogs von Burgund und mit Fénelon (*Tables de Chaulnes*, 1711), der die Einrichtung von periodisch einzuberufenden Generalständen neben dem König vorschlug, die den Gesellschaftskörper repräsentieren würden, obgleich diese Versammlung nach seiner Auffassung noch vom Adel dominiert sein sollte. Es war anschließend Rousseau, der, inspiriert vom Naturrecht eines Grotius und Locke und gegründet auf den doppelten Vertrag zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Regierenden und Regierten, die Begriffe Nationalstaat und Vaterland zusammenführte und den Allgemeinwillen über die Einzelwillen stellte. Sieyes (*Qu'est-ce que le Tiers Etat?*, 1789) stellte den Zusammenhang zwischen Nation und Ausübung der politischen Rechte her, und die Revolution setzte das Selbstbestimmungsrecht der Völker schon 1790 mit der Affäre um die elsässischen Fürsten in die Tat um. Damit machte die französische Konzeption aus der Nation einen bewußten Willensakt ihrer Angehörigen und universalisierte die Forderung, daß zu einem jeden Volk ein Staat seiner Wahl gehören müsse.

In Deutschland bildete sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jh. eine andere, weit weniger politisch als kulturell fundierte Theorie heraus. Während Leibniz bestimmte Grundlagen dieser deutschen Sicht der Nation geschaffen hatte, waren es Herder und Fichte, die sie deutlich herausarbeiteten. Im Unterschied zu den Franzosen des 18. Jh., für die die Nation nur existierte, wenn man deren Idee formulierte, geht hier die Nation ihrer begrifflichen Bestimmung voraus. Herder, der – freilich nicht vorbehaltlos – die Klimatheorie wieder aufnahm, sah in der jedem Volk eigenen Originalität vor allem eine kulturelle Tatsache, die in der Volksliteratur ihre Niederschlag fand und sich zunächst auf die Geschichte stützte (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit,

1784ff.). Fichte wollte in seinen „Patriotischen Dialogen“ (1806/07) den aus der Tradition der Aufklärung kommenden Kosmopolitismus und den Patriotismus zwar nicht gegeneinanderstellen, betonte jedoch den besonderen Charakter Deutschlands, und in seinen „Reden an die deutsche Nation“ stellte er die Nation als eine innere „Kollektivpersönlichkeit“ dar, die jedes Mitglied dieser Gemeinschaft in sich trägt.

Als jedoch die Französische Revolution im Jahre 1792 – zur Rechtfertigung ihrer territorialen Eroberungen – die Theorie der natürlichen Grenzen übernahm, erkannte sie damit selbst das von den deutschen Ideologen formulierte Prinzip der Nationalitäten an. Dieses war dazu bestimmt, die Lücke zu füllen, die der fiktive Charakter der Verträge auf der Basis von Naturrecht und nationaler Souveränität hinterlassen hatte. Einmal formuliert und dank der politischen Ausstrahlung der Ereignisse des Jahres 1789 und insbesondere der Menschenrechtserklärung verbreitet, hat die Theorie der Nation die Bewegungen der Völker ohne eigenen Staat beschleunigt. In Südosteuropa fanden beispielsweise die verspätete Verbreitung der Aufklärung, die sich in der Anregung juristischer Reformen und neuer Gesetze der rumänischen Fürstentümer am Ende des 18. Jh./Anfang des 19. Jh. manifestierte, die Verbreitung der Revolutionsideen und die nationale Bewegung unter T. Vladimirescu, die 1820 ausbrach, zeitgleich statt.¹²

Die theoretischen Ausarbeitungen spiegeln zum Teil die langsamen Wandlungen in den materiellen Strukturen und in der allgemeinen Ideologie wider. Das bedeutet in der Realität, daß die Herausbildung der Nation lange vor der Herrschaft des Kapitalismus begann. Aber die Entwicklung eines Nationalbewußtseins verläuft umso langsamer, je stärker sich ihr zahlreiche Wesensmerkmale der früheren Kultur entgegenstellten: die Langsamkeit des Reiseverkehrs innerhalb ein und desselben Landes, die Vielfalt der gesprochenen Sprachen und Dialekte, die Verschiedenheit der Bräuche und Institutionen zwischen den einzelnen Provinzen, die Verwurzelung lokaler Autonomien, die trotz der autoritären Herrschaft der Zentralregierungen beibehalten wurden, besonders in den Städten die lange fortbestehende Vorrangstellung persönlicher Treuebeziehungen gegenüber den Beziehungen zu einer abstrakten Einheit wie Staat oder Nation, und schließlich die Fragmentierung der Gesellschaft in Clans und Stämme in den Mittelmeerregionen und in Ost- und Südosteuropa.¹³ Hingegen spielten die in der Neuzeit so häufigen Kriege eine wichtige Rolle zur Beförderung eines Nationalgefühls, paradoxerweise auch die Besetzung fremder Länder oder das Eindringen ausländischer Mächte. In den alten Staatssystemen war die Nation ein Mittel, um die Feindschaft zwischen verschiedenen Mächten auszudrücken, um ihre hegemoniale Position zu bewahren oder eine solche zu erringen und dafür die Bevölkerung zu

mobilisieren. Für Völker ohne eigenen Staat hat der Kampf gegen die Fremdherrschaft sehr stark zur Herausbildung des Nationalbewußtseins beigetragen, so in Italien im 19. Jh. im Kampf gegen die Franzosen und danach vor allem gegen die Österreicher. Doch die Herausbildung von Nationalstaaten war nicht die einzige Staatsform in der Phase des Übergangs zur modernen Gesellschaft: In dieser Periode haben sich auch unabhängige Städtebünde herausgebildet, deren Ursprünge freilich bereits im Mittelalter lagen, wie die Hanse, oder Großreiche wie das der Habsburger vom 16. bis zum 19. Jh., das keine Nation hervorgebracht hat und in Folge mangelnden Rückhalts in der Bevölkerung auseinanderbrach. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Nationalitäten, die eine Konstituierungsphase durchliefen, jedoch keinen dauerhaften unabhängigen Nationalstaat errichten konnten, wie Pierre Vilar in seiner Modellstudie über Katalonien nachweist.¹⁴

Themen der Forschung

Aufgrund all dieser Überlegungen und auf der Basis allgemeiner Arbeiten und Fallstudien über verschiedene Nationen – die systematisch zu erfassen und weiterzuverfolgen sind –, können einige Grundbausteine zur Analyse der Faktoren und Prozesse der Nationwerdung in den Gesellschaftsordnungen Europas zwischen dem ausgehenden 15. und dem ausgehenden 19. Jh. zur Diskussion gestellt werden. Dabei soll stets versucht werden, den Charakter dieser Gesellschaftsformationen mit den Elementen der Nation in Zusammenhang zu setzen. Natürlich handelt es sich hier nur um erste Überlegungen.

1. Nationalität im juristischen Verständnis und das Verhältnis zum Ausland

- Staatsangehörigkeit, Wohnsitz, Territorium; Problem der Inklusion, Einbürgerungsrecht, Problem der Grenze und des Landes, dynastische Treue und Patriotismus. Im Zusammenhang mit diesen Stichworten ist nach der Rolle des monarchischen Absolutismus zu fragen. Im 18. Jh. findet man noch eine Reihe von Beispielen, in denen Feldherren und sogar einige Finanzleute unterschiedslos vom Dienst bei einem Fürsten in den Dienst des nächsten wechselten, was im 16. und 17. Jh. häufig der Fall war. Andererseits trug die königliche Bürokratie zur Präzisierung des Untertanenbegriffs bei.
- Die Beziehungen zum Ausland. Jede Nation ist zugleich Inklusion und Exklusion, sie entwickelt sich in Abgrenzung zu anderen außerhalb von ihr, wie es die deutsch-französischen Beziehungen seit der zweiten Hälfte des 18.

Jh. zeigen, die für die Herausbildung der deutschen Nation überaus wichtig waren. Die Herausbildung eines nationalen Selbstverständnisses beginnt auf niedrigster Stufe mit der nicht zu unterschätzenden Xenophobie, die sich zum Beispiel in England unter Elisabeth I. und Karl I. gegen die Spanier richtete.¹⁵ Auf einem entwickelteren Niveau stehen das Bewußtsein der Verschiedenheit und das Recht auf Unabhängigkeit.

2. Pränationale und nationale Kultur

– Sprache, Literatur und nationale Ideologie oder „literarisches Bewußtsein der Nationalität“: der erste konstitutive Akt der meisten Nationen bestand in der Herausbildung einer eigenen Sprache, sei es im Gegensatz zu einer toten Sprache, sei es in der Auswahl eines der im Volk gesprochenen Dialekte, oder schließlich durch Anpassung der damaligen Sprache an die neuen Erfordernisse. In Mitteleuropa und in Skandinavien markierte im 16. Jh. die Übersetzung der Bibel in die jeweilige Landessprache unter dem Einfluß der hussitischen Ideen und des Protestantismus eine entscheidende Etappe auf diesem Weg. Bemerkenswert sind in dieser Hinsicht die Wandlungen der tschechischen Sprache, die sich nach einem ersten Aufblühen im 16. Jh. im 17. Jh. zugunsten des Deutschen zurückbildete und am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jh. wiedergeboren und weiterentwickelt wurde.

Es ist ebenfalls notwendig, die Darstellung der Nation durch ihre Mitglieder im gesellschaftlichen Alltag, in der Volksliteratur oder in der für das Volk bestimmten Literatur, in den Erklärungen der Regierungen, in den Predigten der offiziellen Kirche, in Darstellungen von Gelehrten, Wörterbüchern, der Literatur der Gebildeten und der Presse zu untersuchen. So tritt während der Regierungszeit Karls IX. und Gustav Adolfs in den Psalmen die Idee von einer Mission der Schweden auf, eines wie die Hebräer des Alten Testaments auserwählten Volkes, dessen Auftrag es sei, im Kampf gegen die polnischen Papisten und die Katholiken im Reich und gegen die orthodoxen Russen dem wahren Glauben zum Sieg zu verhelfen.¹⁶ In Rußland beginnen unter der Herrschaft Katharinas II. einige Schriftsteller, die Bauernschaft aufzuwerten: dies ist der Beginn eines Populismus, der im 19. Jh. die Strömung der Slawophilen speiste und zur Herausbildung eines nationalen Bewußtseins beitrug.¹⁷

Es wäre zu fragen, in welchem Maße das Bildungswesen, vor allem die Schulbücher, solche Themen aufgreifen.

– Historisches Bewußtsein und Nationalität: Findet nicht in den Helden-dichtungen, in historischen und geographischen Werken, im religiösen Schrifttum, im Volkslied und schließlich in den Lehrbüchern die Herausbildung eines nationalen Habitus und die Formulierung von Gründungs-

mythen statt? Für die ältesten Staaten muß man zumeist ins Mittelalter zurückgehen: im Falle Frankreichs weiß man um die Bedeutung der Chroniken der Abtei St. Denis, die unter Ludwig dem Heiligen begonnen wurden. Oft recht phantasiereiche Genealogien bemühen sich, die weit zurückliegenden ruhmreichen Ursprünge zu finden, die ein Volk begeistern. In Schweden ist es die Anknüpfung an die Goten, eine Nation, die als erste unmittelbar nach der Sintflut entstanden und zunächst in der Nähe von Upsala beheimatet gewesen sein soll, die gar das Römische Reich erobert und ihm Tugend und geistige Kultur gebracht haben soll. Johannes Magnus systematisierte im Jahre 1554 diese Gedanken, die dann bis zur Rechtfertigung der schwedischen Kriege und Eroberungen bis zu Karl XII. reichten. Dieses „historische Bewußtsein“ bestand oft parallel zum literarischen Bewußtsein der Nationalität; haben nicht beide Formen zur Stiftung einer nationalen Identität beigetragen?

– Der Einfluß der universalen ideologischen Strömungen: Der Humanismus gab philologischen und historischen Studien starken Auftrieb; trug er damit nicht zur Herausbildung der Identität eines jeden Volkes bei? Die Philosophie der Aufklärung und die Französische Revolution gingen indes darüber hinaus. Wie lassen sich ihr Kosmopolitismus und das Erwachen der Nationen in Einklang bringen? In welchem Maße trugen Naturrecht und Volkssouveränität dazu bei, die unabhängigen Nationen durch Selbstverherrlichung nach dem Bilde Frankreichs zu konsolidieren? Inwiefern unterstützten sie die unterworfenen Völker, von Irland bis zu Serbien und Griechenland, in ihren Forderungen nach Gleichbehandlung oder Unabhängigkeit? Zu dieser Frage der Verschränkung von Menschen- und Völkerrecht dürfte schon die Auswertung der überaus zahlreichen Arbeiten, die in Frankreich und im Ausland anläßlich des 200. Jahrestages der Französischen Revolution erschienen, von großem Nutzen sein.

3. Wirtschaft und Politik

– Der Einfluß der großen wirtschaftlichen und demographischen Wandlungsprozesse: Welche Rolle spielte die Entwicklung der Warenwirtschaft und das Eindringen des Welthandels? Hat zum Beispiel Frankreichs Lage zu den großen europäischen und überseeischen Handelsachsen das Land während der großen Wachstumswelle des Handels im 16. Jh. nicht begünstigt? Haben dagegen der Zugriff des ausländischen Handelskapitals und die Schwäche der Währung nicht zur Auflösung oder Verzögerung der polnischen Einigung im 17. Jh. beigetragen? Auch der demographische Faktor, die langfristigen Veränderungen der Bevölkerungszahl und folglich der Bevölkerungsdichte und Urbanisierung, ist zu berücksichtigen, weil er auf die Handelsbeziehungen und die Wirtschaftskraft zurückwirkt.

– Gewicht des Staates und der ideologischen Organisationen: Fiskus, Verwaltung, Armee, Kirche, Akademien und gelehrte Gesellschaften. Spielte die absolutistische Monarchie nicht eine zwiespältige Rolle? Auf der einen Seite bringt sie die administrative und monetäre Einheit, bis zu einem gewissen Maße eine Zollunion und selbst den Protektionismus hervor und geht bis zur Anwendung einer merkantilistischen ökonomischen Entwicklungspolitik. Sie schafft ein System von Akademien, die die Produkte des Landes lobpreisen. Auf der anderen Seite trägt sie durch ihren sozialen wie institutionellen Konservatismus dazu bei, zahlreiche Hindernisse auf dem Weg zu einer einheitlichen Nation aufrechtzuerhalten. Bei den unterdrückten Völkern des Habsburger Reiches versuchte die Germanisierungspolitik und die Unterstützung der katholischen Gegenreformation die Spannungen und Partikularismen zu beseitigen, rief jedoch zugleich das Auflodern einer Gegenbewegung hervor, die sich der forcierten Vereinigung widersetzte und Eigenständigkeit und Freiheit der beherrschten Bevölkerungsgruppe pries.

– Die Herausbildung nationaler Bewegungen: Welche Organisationsformen, welche Ideale und Kampfkationen wählten sie, um sich durchzusetzen? Die Absichten und Methoden der nationalen Bewegungen verändern sich mit den einzelnen Epochen. Die Notabeln und kirchlichen Würdenträger des Balkans, die Ende des 16./Anfang des 17. Jh. um die Unterstützung des Kaisers und des spanischen Königs zu verhandeln suchten, hatten nur ihre Befreiung vom türkischen Joch im Blick und waren weit davon entfernt, an die Herausbildung eigener unabhängiger Staaten zu denken. Diese Idee entstand – noch sehr verschwommen – nicht vor dem Ende des 18. Jh. Je nach den zeitlichen Umständen variierte auch die soziale Zusammensetzung der Bewegungen; häufig war die Unterstützung durch die Bauernschaft von entscheidender Bedeutung, wie der Aufbruch Frankreichs nach dem Bekanntwerden der Flucht Ludwigs XVI. nach Varennes beweist. Politischer Kampf und Verhandlungen oder die Entscheidung für die bewaffnete Erhebung bieten sich abwechselnd an. Irland zum Beispiel geht zwischen 1780 und 1798 von der Integration zur relativen Autonomie und schließlich zur Rebellion über. Unsere Untersuchung richtet sich am Ende auf eine Typologie der verschiedenen Entwicklungsstufen und Formen der Nationen, die während der hier behandelten mehrhundertjährigen Periode existierten, auf eine Bilanz der Faktoren der Beschleunigung wie der Verlangsamung des Phänomens sowie möglicherweise auf die Erkenntnis von Etappen im Entstehungsprozeß der Nationen.

(Aus dem Französischen von Steffen Sammler
und Katharina Middell)

- 1 P. Vilar, Une histoire en construction. Approche marxiste et problématique conjoncturelle, Paris 1982; B. Hindess/P. Q. Hirst, Precapitalist modes of production, London 1975.
- 2 E. Balibar, Sur la dialectique historique, in: La Pensée n° 170 (1973). Balibar erklärt von den Autoren, die ihn verwenden, den Begriff am eindeutigsten, ohne allerdings die hier vorgestellte Definition zu geben.
- 3 Vgl. die alte, aber immer noch anregende Diskussion über die Begriffe Produktionsweise und Gesellschaftsformation bei: C. Parain, Comment caractériser un mode de production?, in: La Pensée n° 132 (1967); ders., Forces productives, rapports sociaux et réalités ethniques, in: ebenda, n° 227 (1979). Thematisches Heft über den Begriff der Wirtschafts- und Gesellschaftsformation: ebenda, n° 159 (1971); M. Aymard, L'Europe moderne, féodalité ou féodalités?, in: Annales. E.S.C. 1981, H. 3; ders., Auto-consommation et marchés: Chayanov, Labrousse et Le Roy Ladurie, in: ebenda, 1983, H. 6; E. Balibar/G. Bois/M. Godelier/P. Vilar, Débat sur les concepts de mode de production et de formation sociale. Compte-rendu des séances de la Société d'Etudes du Féodalisme, Paris 1979; G. Labica, Marxisme et spécificité: à propos de la transition, in: La Pensée n° 177 (1974); M. Grenon/R. Robin/A. Soboul, Pour une problématique de la transition, in: ebenda, n° 187 (1976). Thematisches Heft zur transition: ebenda, n° 196 (1977); Sur le mode de production asiatique, Paris 1969; Sur le féodalisme, Paris 1971; Sur les sociétés précapitalistes, Paris 1970; G. Lemarchand, Les études agraires, le féodalisme et la Révolution: un itinéraire historiographique, in: La Révolution française et le monde rural, Paris 1989.
- 4 R. Martelli, Comprendre la nation, Paris 1979; J.-Y. Guiomar, L'Ideologie nationale. Nation, représentation, propriété, Paris 1974; ders., La nation entre l'histoire et la raison, Paris 1990. Für weitere Literaturverweise vgl. G. Lemarchand, Le fait national avant le capitalisme. Propositions pour une étude comparée en Europe, in: Cahiers d'histoire de l'Institut de Recherches Marxistes, n° 7 (1981); Rundtischgespräch: La formation de la nation en France et en Europe. G. Lemarchand, C. Mainfroy, R. Martelli, G. Willard, M. Zilberberg, in: ebenda, n° 12 (1983).
- 5 R. Derathé, Patriotisme et nationalisme au XVIIIe siècle, in: M. Albertini u.a., L'Idee de nation, Paris 1969; J. Godechot, Nation, patrie, nationalisme en France au XVIIIe siècle, in: Regards sur l'époque révolutionnaire, Toulouse 1980.
- 6 Vgl. H. Lefebvre, Le nationalisme contre la nation, Paris 1937; Neuauflage Paris 1988.
- 7 Vgl. P. Vilar, Réflexions sur les fondements des structures nationales, in: La Pensée, janvier-février 1981.
- 8 Vgl. E. Balibar/I. Wallerstein, Race, nation, classe. Les identités ambiguës, Paris 1988. (deutsch: Rasse, Klasse, Nation: ambivalente Identitäten, Hamburg/Berlin 1990)
- 9 Vgl. den Beitrag von I. Wallerstein in: ebenda.
- 10 B. Guenée, Etat et nation au Moyen-Age, in: Revue Historique, I (1967); C. Beaune, Naissance de la nation France, Paris 1985.
- 11 Vgl. A. Dupront, Du sentiment national, in: La France et les Français, hrsg. von C. Samaran, Paris 1972.
- 12 V. L. Georgescu, La philosophie des Lumières et la formation de la conscience nationale dans le Sud-Est de l'Europe, Bukarest 1970; La Révolution française et les Roumains, hrsg. von A. Zub, Jassy 1989.
- 13 Vgl. V.-L. Tapie, Comment les Français du XVIIIe siècle voyaient la patrie, in: XVIIIe siècle, 1955; A. Casanova/A. Rovere, Peuple corse, révolutions et nation française, Paris 1971. Die Arbeit erklärt das Fehlen einer nationalen Stoßrichtung des antifranzösischen Widerstandes der Korsen im 18. Jh. mit der inneren Zersplitterung in Clans, die auf den Prinzipien der Ehre der Frauen und der Blutrache basierten.
- 14 Vgl. P. Vilar, La Catalogne dans l'Espagne moderne. Recherches sur les fondements économiques et structures nationales, 3 Bde., Paris 1962.
- 15 J. Guy, Tudor England, Oxford 1988; R. Lockyer, The early Stuarts, London 1989.
- 16 M. Roberts, The swedish imperial experience 1560-1718, Cambridge 1979.
- 17 Vgl. H. Roggier, National consciousness in the 18th century Russia, Cambridge (Mass.) 1960.